

Steilpass



Philip Frowein

Wenns gut kommt, ist «Madama Butterfly» von Satocho Ichihara auch das Fanal für die Rückkehr des Spotts.

In den meisten der bisherigen Auseinandersetzungen mit Race und Gender und Kolonialismus auf den hiesigen Bühnen schwang stets die Schwere des moralischen Impetus mit, was auf Dauer auch die Sehnsucht nährte, denselben inhaltlichen Ernst formal auch mal wieder als Verführung durch Witz, Spott und Charme erleben zu dürfen. «Madama Butterfly» ist, obschon das Japanische kulturell nicht besonders leicht dechiffrierbar ist, eine geglückte Verbindung von leichtfüssig humoresker Form mit einer in der Tat bedenkenswerten inhaltlichen Neuverortung. Aber halt verkauft, als wärs ein Feelgood-Werbespot für ein Lifestyle-Accessoire. Danke dafür. Die Tragödie beginnt mit der Ergriffenheit in der Stimme der grossen Maria Callas. Schon die Klage von Kyoko Takenaka über die Vorherrschaft des Schönheitsideals des kaukasischen Äusseren im Disput mit einem diesbezüglich völlig überzeichneten Avatar von Juan Ferrari, die behauptet, alle Schönheit käme allein von innen, erinnert an die einzig von wohlhabenden Personen geäusserte Tatsache, dass Geld allein nicht glücklich mache. Der Steilpass zum Unernst im Todernt ist so gespielt, dass Brandy Butler als japanische Regisseurin Satocho Ichihara per Zuschaltung den Treffer leicht versenken kann. Diese Sequenz allein ist es Wert, die geforderte doch recht grosse Leseleistung für die Übersetzungen freudig auf sich zu nehmen. Denn hier wird eine Vielzahl an Empfindlichkeiten so klug konterkariert und zeitgleich im selben Masse von einer Lächerlichkeit ferngehalten, dass diese inhaltliche Breitseite runter geht, wie Öl. Der dritte Akt gehört der Perspektive des «halben» Sohnes (Yan Balistoy), der die sexistische Komponente der Unterdrückung verbalisiert, verkörpert und in einer auffallend zu einem Traumideal verklärten Attrappe auch in Händen hält. Tragisch bleibt die Handlung sowieso, nur wird das Weshalb hier eindringlich und nachgerade umfassend aufgefächert. froh.

«Madama Butterfly», bis 9.10., Theater Neumarkt, Zürich.

«Meh Dräck»



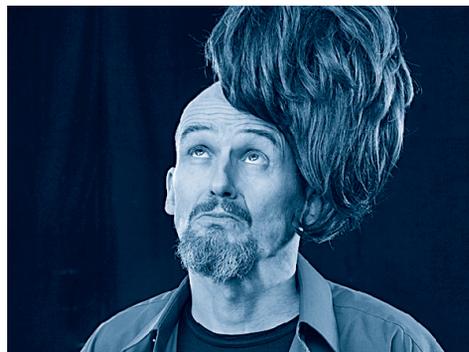
Tabea Hüberli

An der besuchten Vorstellung fehlte im Rock'n'Roll der Rotz, was gut der Tagesform geschuldet sein könnte.

Das Secondhand Orchestra nimmt sich nach der «Sgt. Peppers Lonely Hearts Club Band» mit der gleichen Sorgfalt das Werk des sagemumwobenen Freddie Mercury (1946 – 1991) vor. Aus dem Sound des grössten Showman aller Zeiten, seiner einzigartigen Stimmgewalt in Volumen und Umfang und seiner herausragenden Rolle als zentraler Erneuerer des Rockmusik des letzten Jahrhunderts ist es sehr viel schwieriger, das Publikum ohne ihn imitieren zu wollen, in einen euphorischen Rausch zu versetzen, als mit den vergleichsweise gesitteten Beatles-Songs der ersten Produktion. Je die letzte Nummer vor der Pause und vor Schluss liessen jedoch durchblicken, dass es Irene Brügger alias Frölein Da Capo (sie hat Vollgas gegeben), Adrian Stern, Daniel Schaub und Roman Ricklin durchaus drauf hätten, die in eigenen Songs besungene «Gänsehaut» über die gesamten zwei Stunden Show bei ihren ZuschauerInnen auszulösen. Sie regelrecht zu elektrisieren. Die bezaubernde Kartonkunstfertigkeit (von Frölein Da Capo), der verblüffende Zaubertrick (Michel Gammethaler) und die zahllosen, inhaltlich oder formal frei zu Freddie Mercury oder einen seiner Titel assoziierenden eigenen Songs bilden einen dramaturgisch einwandfreien Sog. Muss das Können der vier MultiinstrumentalistInnen und ihr ohrenscheinlich formidables Zusammenspiel noch erwähnt werden? Inhaltlich extrem erfreulich ist die offene, direkte und im damaligen Zeitgeist auch hochpolitische Thematisierung seiner Homosexualität und seines viel zu frühen Aids-Tods, aus dem Off durch François FM Mürner. «Freddie, die Mundartshow» verknüpft alle notwendigen Inhaltsstoffe mit der Kunstfertigkeit von vier MusikerInnen und der Bereitschaft der sichtbar zugewandten Ehrerbietung an das Idol schlechthin, um daraus alle auf dem hinterletzten Platz aufgekratzt heiter-traurig zurückzulassen. Also Glücksgefühle zu verströmen. froh.

«Freddie, die Mundartshow», bis 23.10., Theater am Hechtplatz, Zürich.

Sprachfest



Giorgio von Arb

Jens Nielsen fragt mit Dürrenmatts «Das Hirn» was wäre, wenn... und stellt sämtliche Gewissheit infrage.

Die Spezialität von Jens Nielsen in eigenen Texten ist es, einen allein mit Sprache und Sprüngen in Gedanken und Witz und Widersinn um den Verstand zu reden. Jetzt hat einer mit «Das Hirn» einen Text von Friedrich Dürrenmatt gefunden, der formal ganz anders, inhaltlich aber auf derselben Stufe sein Publikum intellektuell verführt, verwirrt und beglückt, dass mit der potenziellen Erschöpfung nach einer rund fünfviertelstündigen Odyssee, die ihre Ausgangslage nie aus den Augen verliert und die in sich stimmige Stringenz auch aus den aussichtslos erscheinenden Extremen dieser Reise im Kopf immer wieder findet, auch ein tief als Befreiung empfundenes Glücksgefühl einhergeht.

Es ist ein einzig Feuerwerk, ein Fest, eine Spintisiererei der Extraklasse. Mitsamt Holzhammer, dessen Einsatz nie notwendig wird, weil er als Accessoire das exakte Gegenteil dieses feingeistigen Sprachspiels rund um die bare Existenz von nicht weniger als allem symbolisiert. Seine Anwesenheit dient dem Zweck, die ihm symbolisch innewohnende Drohung darzustellen, die Gegenteiligkeit dieser filigranen Finesse, die Plumpeheit, könnte dieses Kleinod an Grosskunst bedrohen. Oder andersrum: Eine (auch) publikumsseitig mitgebrachte Denkbequemlichkeit fände im hölzernen Fetisch ein Ausfallstor, falls sich die Sprachperformance in Tonfall, Lautstärke, Intensität und Zurückhaltung, aber auch Mimik und Körperhaltung einer momentanen Überforderung nähern sollte und sich in den ZuschauerInnen das Bedürfnis nach einem Ruhepol für stoische Stille entwickeln. Dann kann drauf gestarrt und weggehört werden. Aktiv ignorant. Aber welcher Verlust diese Hinwendung zur freiwilligen Ermüdung für jedes einzelne Hirn bedeutete, wird lieber gar nicht erst visualisiert, geschweige denn, als Methode in einer Alltäglichkeit ausgemalt. froh.

«Das Hirn», 2.10., sogar Theater, Zürich. Nächstmal: 8./9.10., Theater Ticino, Wädenswil. 31.10., Kellertheater, Winterthur. www.jens-nielsen.ch